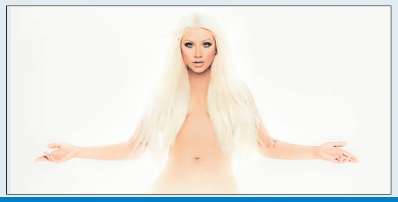
JOURNAL AM WOCHENENDE

Christina Aguilera meldet sich mit dem Album „Lotus“ zurück.
MUSIK S. 5

Wiedergeburt sind völlig anders aus



Kinderclubreporter Manuel Möller war in Stralsund unterwegs.
KIDS AM WOCHENENDE S. 7

Im Ozeaneum hängen Wale von der Decke

FULDAER ZEITUNG · HÜNFELDER ZEITUNG · KINZIGTAL-NACHRICHTEN · SCHLITZER BOTE / Samstag, 17. November 2012

Tradition mit Tiefgang

Die heiligen Steinbrüche der Prärie-Indianer in Pipestone / Seite 2

Diese Pfeife lässt sich rauchen – in Pipestone. Foto: Beate Kreuzer

DAS WOCHENENDE IN 3 MINUTEN

AUF DER COUCH

Schimanski ist natürlich auch dabei

Zwei Autoren erklären in ihrem neuen Buch „111 Gründe, den ‚Tatort‘ zu lieben, warum die ARD-Krimireihe so erfolgreich ist.

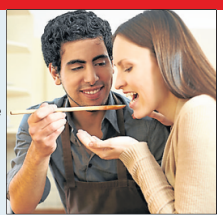
Weitere **LESETIPPS** auf Seite 4

UNTERWEGS

Kochen mit dem Lieblingsmenschen

Gemeinsam zu kochen ist eine tolle Sache. Wieso tun Sie es nicht einfach mal an diesem Wochenende?

Weitere **TAGESTIPPS** auf Seite 2 und 3



AKTIV SEIN

Mal wieder auf die Piste

Es gibt wieder viele schöne Veranstaltungen in der Region. Da fällt die Entscheidung nicht leicht.

Weitere **TERMINE UND DATEN** auf Seite 2 und 3

Der „Pfeifenstein“ ist für alle da

PIPESTONE NATIONAL MONUMENT: Heilige Steinbrüche der Prärie-Indianer

Von **Walter Kreuzer**

Das ärmellose T-Shirt gibt den Blick frei auf muskelbepackte, tätowierte Oberarme. Sie bilden einen scharfen Kontrast zu der zierlichen Feile, mit der Travis Erickson einer Pfeife den letzten Schliff verpasst. Der 45-Jährige bearbeitet roten Tonstein, den er selbst mit harter körperlicher Arbeit abbaut. Der den Prärie-Indianern heilige Steinbruch liegt gleich nebenan und steht seit 75 Jahren als Pipestone National Monument unter Schutz.

„Einen solchen Büffelkopf zu schnitzen, dauert vier Stunden. Das mache ich nicht so oft“, erzählt Travis Erickson. Dann zeigt er auf eine einfache Pfeife: „Dafür brauche ich vielleicht 15 bis 20 Minuten.“ Gemeint ist die Zeit hier in seiner Werkstatt. Hinzu kommen allerdings noch die unzähligen Stunden, die er seit mehr als 30 Jahren draußen in seinem Pit, seiner Grube, arbeitet. Sie ist mit fünf Metern Tiefe und einem Durchmesser von 15 Metern eine der größten hier in Pipestone. An ihrem Rand türmen sich Steinbrocken gut sechs Meter in die Höhe.

„Er ist häufig draußen. Die meiste Arbeit im Quarry, dem Steinbruch, ist bis August getan. Travis macht aber oft weiter, bis es im Spätherbst anfängt zu frieren“, erzählt Bud Johnston über seinen Schwager. Bud ist Präsident der „Keepers of the Sacred Tradition of Pipemakers”. Die 600 Mitglieder dieser Vereinigung, die in den USA als Kirche anerkannt ist, haben sich die Wahrung der indianischen Überlieferung und den Schutz der Steinbrüche zum Ziel gesetzt. 35 Keeper arbeiten mit dem Stein aus Pipestone. Die Hälfte davon fertigt die traditionellen Pfeifen, die übrigen stellen andere Gegenstände wie etwa Schildkröten her.

„Viele Leute denken, es ist schwer, eine Pfeife zu bauen. Im Vergleich zum Abbau der Steine ist das aber einfach“, sagt Bud, der seine langen grauen Haare zu einem Pferdeschwanz gebunden hat. „Das ist der einzige Nationalpark in Amerika, wo jeder was mitnehmen darf – aber nur den Pipestone. Die übrigen Steine müssen liegen bleiben.“

Grundsätzlich darf zwar jeder eingetragene Angehörige eines der mehr als 500 Indianerstämme hier seinen Tonstein holen. Er braucht dafür aber eine Genehmigung: 56 Pits werden bearbeitet, für mehr als 100 andere liegen Anmeldungen vor. „Es werden nicht mehr Pits freigegeben, weil man nicht genau weiß, wo der Pipestone in der Tiefe verläuft“, erläutert Johnston. Vor 2000 Jahren sei das noch anders gewesen. Der Pipestone habe aus der Erde herausgeragt: „Im Frühjahr und Herbst wurde Wasser in die Spalten und Risse im Stein geschüttet. Durch den Frost spaltete er sich. Das ging aber sehr langsam vor sich und dauerte Jahre.“ Heute dürfen Hammer und Meißel genutzt werden. Apropos: Wird ein Quarry ein Jahr nicht genutzt, verfällt das Recht dazu und wird frei für jemanden auf der Warteliste.

Während wir dem Pfad durch das Gelände folgen, zeigt Johnston auf ein Gerüst aus Ästen. Mit einem Fell abgedeckt, werde es als Sweat Lodge – Schwitzhütte – genutzt. Diese funktioniere wie eine Sauna. „Die Leute bleiben bis zu acht Stunden drin. Es kommt darauf an, wie viele es sind und wie viele Probleme sie haben und entsprechend Gebete sprechen“, erläutert er diese indianische Tradition.

Einige Meter weiter sind die ersten Hügel aus Steinbrocken zu sehen. An manchen Pits sind die Steine säuberlich aufgeschichtet, bei anderen mehr oder weniger achtlos aufeinander geworfen worden. „Der rote Pipestone ist viereinhalb Meter unter der Erde und dort auch nur in einer lediglich 30 Zentimeter dicken Lage. Darüber sind Erde und Quarzite“, erklärt Bud. Die obersten Schichten seien zudem oft zu weich. Die zweite könne manchmal für Teller oder Schmuck genutzt werden. „Die dritte und vierte Schicht ist hart genug für die Pfeifen – manchmal sogar schon zu hart.“

Travis Erickson baut in Pipestone Tonstein ab und verarbeitet das Material in seiner Werkstatt. Fotos: Beate Kreuzer

Johnston sollte einschätzen können, wovon er spricht, hatte er doch ein eigenes Pit. Er gab die schwere Arbeit aber vor Jahren wegen Rückenproblemen – und Ärger mit seinem Nachbarn, der die eigenen Steine in Buds Pit entsorgte – auf. Heute wird in den Löchern nicht gearbeitet. Außer uns sind nur einige Besucher in dem National Monument im Südwesten von Minnesota unterwegs. Ein Grund ist das Wasser, dass sich in den Pits sammelt. Zwar wird es auf Wunsch abgepumpt. Manchmal geht es aber auch anders, wie Bud lachend erzählt: „Ich habe einmal in meinem Pit einen Stein weggeschoben und das Wasser ist nur so gespritzt. Schnell stand ich bis zu den Knie im Wasser und versuchte, das Loch wieder zu verschließen – mein Kumpel bekam einen Lachanfall.“

Das 4300-Einwohner-Städtchen liegt an der Kreuzung von seit Jahrtausenden von Indianern genutzten Handelsrouten, „einem Korridor, in dem die Leute unterwegs waren“. Heute führe der Highway 75 von der Hudson Bay in Kanada bis nach Mexiko im Süden. Der Highway 30/34 dagegen verbindet in Ost-West-Richtung Wisconsin mit Wyoming. Er werde auch Old Sioux Trail genannt. „Die Wege kreuzten sich hier vor allem wegen des Steins, der für die zeremoniellen Pfeifen benötigt wurde.“ Diesen Ton gebe es an vielen Orten zwischen Iowa und dem Lake Superior im Norden, allerdings sei in Pipestone die Qualität am besten. „Der Black Stone aus North Dakota ist ähnlich weich wie jener in Pipestone und lässt sich mit einem Messer bearbeiten.“

Er wird für Pfeifen genutzt. „Der Stein hält die Hitze gut und reißt nicht. Ich habe eine von meinem Großvater, die aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stammen soll – und sie funktioniert noch immer.“ Die Indianer seien aus ganz Amerika gekommen, um hier den Stein zu gewinnen und damit Handel zu treiben. „Der Flint aus North Carolina zum Beispiel wurde in Reservationen am Lake Superior gefunden. Er war auch immer ein wichtiges Handelsgut“, erläutert der im Bad River Reservat in Wisconsin aufgewachsene Indianer.

Inzwischen sind wir auf der eineinhalb Kilometer langen Runde in der Nähe des Winnewissa Falls des Pipestone River angekommen. Hier zeigt Bud auf zwei Felsen, den Jump Rock und den vielleicht dreieinhalb Meter entfernten Leaping Rock: „Es heißt, man konnte seine Liebe zu einer Frau dadurch zeigen, dass man auf diesen Felsen – und wieder zurück – springt. Ich habe aber nicht gehört, dass es jemand gemacht hätte.“

Im Besucherzentrum zeigt uns Dave Rambow seine Ausstellung mit Petroglyphen. Der Mitarbeiter des Nationalparkservices hat die Steine mit den Zeichnungen hierher gebracht. Auch Sträucher wie der Sagebrush (deutsch: Wüstenbeifuß) oder Sumac-Sträucher – ausgehöhlt werden die kleinen Äste als Pfeifenstiel benutzt – sind hier zu sehen. Rambow: „Eines Morgens hingen Prayer Ties, bunte Ketten aus Tabakklümpchen, an den Büschen. Das zeigt, dass hier jemand gebetet hat. Die Prayer Ties ähneln in ihrer Funktion Rosenkränzen. Sie werden aber an einem Ort zurückgelassen.“

Bud Johnston hat sich die Wahrung der indianischen Überlieferung zum Ziel gesetzt.

Mehrere Meter tief müssen die Indianer in Pipestone graben, ehe sie an den weichen roten Tonstein für ihre Pfeifen und andere zeremonielle Gegenstände kommen.

DIE STEINPFEIFE

Jeder Stamm der Prärieindianer, ob Sioux, Crow, Blackfoot oder Pawnee, hat seine eigenen Geschichten und Überlieferungen bezüglich des Pipestones. Das gilt auch für den Gebrauch und den Handel mit dem roten Stein. Es ist bekannt, dass Steinpfeifen schon vor 2000 Jahren von prähistorischen Indianern genutzt wurden. In den Steinbrüchen im Südwesten Minnesotas begann der Abbau im 17. Jahrhundert, was mit der Einführung von Metallwerkzeugen durch europäische Händler zusammenfällt.

„Geraucht wurde traditionell bei den unterschiedlichsten Zeremonien, etwa um Kräfte für einen Krieg zu sammeln, bei Gebeten, Beerdigungen oder der Namensgebung“, nennt Bud Johnston einige Beispiele. Aus dem Stein wurden auch Gebrauchsgegenstände und Schmuck hergestellt – Schildkröten etwa: „Sie symbolisieren die Mutter Erde. Die Welt wurde auf dem Rücken einer großen Schildkröte gegründet. Die Dakota sagen, das erste Kind wird ein Junge, wenn sie eine rote Schildkröte als Geschenk bekamen. Diese gilt als Geschenk für langes Leben, Gesundheit und Fruchbarkeit.“

Den Begriff der Friedenspfeife erklärt er so: „Wenn die Europäer verhandelten, rauchten sie Pfeife. Daher kommt diese Bezeichnung.“ Johnston selbst hat die größte rauchbare Pfeife der Welt gebaut. Das neun Meter lange Exemplar steht vor dem Büro der Keepers of the Secret Tradition of Pipemakers in Pipestone.

WEB pipekeepers.org

Die größte rauchbare Pfeife der Welt steht in Pipestone.